



Anschließend wird dann der dritte Großplan, und zwar an der holländischen Nordküste, in Westfriesland, in Angriff genommen werden und mit seiner Vollendung wahrscheinlich in das neue



Es ist anzunehmen, daß die geschilderte Umwandlung des holländischen Küstenbildes im Verlaufe der kommenden 50 Jahre nicht ohne Einfluß bleiben wird auf die Gezeitenverhältnisse, die Strömungen, die Verlandungen oder den Landverlust in den an Holland östlich anschließenden deutschen Küstengewässern. Es wird daher für unsere Fachleute nicht nur reizvoll, sondern auch unerläßlich sein, die in Angriff genommenen holländischen Küstenarbeiten dauernd mit Fleiß zu verfolgen!

Dr. S. Lüneburg

Durch mehrere Grab- und Moorfunde wissen wir, daß die Menschen in der Bronzezeit bereits kunstvoll gewebte Bekleidungsstücke aus Wolle und Leinen besaßen. Die verschiedenen und gar nicht so einfachen Webarten sehen eine längere Entwicklungszeit voraus, mit anderen Worten: Bereits in der Bronzezeit vorausgehenden Jungsteinzeit müssen die Menschen Bekleidungsstücke gekannt haben, die aus gewebter Wolle und Leinen hergestellt und zusammengeknüpft worden waren.

Heute gehen unsere Frauen in einen Laden und kaufen sich für wenige Pfennige einige Nähmaschinen, doch in der Steinzeit vor 5000 Jahren? Da gab es noch keine Läden, da gab es keine Nähmaschinen aus poliertem Stahl, da mußten die Frauen, wenn sie nähen wollten, sich ihre Nähmaschinen selbst herstellen.

Obgleich sich in den leichtesten Sanden unserer Geest keine Knochengeräte aus der Steinzeit erhalten haben, so wissen wir heute doch, daß damals die Menschen sich Nähnadeln aus Knochen herstellten. In Süddeutschland lebten die Steinzeitmenschen auf Freilandhiedlungen, sondern in dem Höhlenlehm haben wir Geräte erhalten, darunter a. länglicher Knochen splitter Sandstein- und Kalkplatten bis er die Form einer Nadel. Dann wurde das Ehr in die

Im Gebiet der heutigen Stadt Bremerhaven gab es im Mittelalter einen Wallfahrtsort, dessen Entstehung völlig im Dunkel liegt, der aber des Merkwürdigen und Bedeutungsvollen eine Fülle darbietet. In Lehe ist neben Jakobus der Heilige Dionysius der Schutzpatron der Kirche. Auch zwei andere Kirchen in der Nachbarschaft, die Wulsdorfer und die Debstedter, sind ihm geweiht. Dionysius galt als Befehlshaber Frankreichs. Nach der Legende soll er, als er den Märtyrertod erlitten hatte, sein Haupt in der linken Hand noch 2000 Schritte bis zu der Stelle fortgetragen haben, wo später die berühmte Kirche St. Denis errichtet wurde. Diese Kirche ist im frühen Mittelalter viel von Friesen besucht worden. Karl der Große ließ im Jahre 795 im Kampf gegen die Sachsen den Leichnam des Heiligen durch den Abt Fardulf mit sich führen. So mag die Kunde von ihm auch in unsere Gegend gedrungen sein. Höchstwahrscheinlich ist auch eine Dionysius-Reliquie nach Lehe gebracht worden. Jedenfalls wurde er der Heilige Patron der Kirche; seit 1430 ist sein Bildnis nachweislich im Siegel der Kirche geführt worden.

Wie es Wanderfagen gibt, so auch Wanderlegenden. Hier in Lehe, so weiß die örtliche Legende, ist Dionysius seines Glaubens wegen getötet worden. Man zeigt die Richtstätte und den Begräbnisplatz. Der verdienstvolle Bearbeiter der "Geschichte der Stadt Lehe" (1927), Hermann Schröder, hat sich von einer alten Frau die Legende von Dionysius' Tode, wie sie noch im Munde des Volkes lebendig war, erzählen lassen. Noch im 18. und 19. Jahrhundert sind einzelne Pilger aus Italien und Frankreich nach Lehe gekommen, haben an seinem Grabe ihre Andacht gehalten und Erde von der Grabstätte mit in die

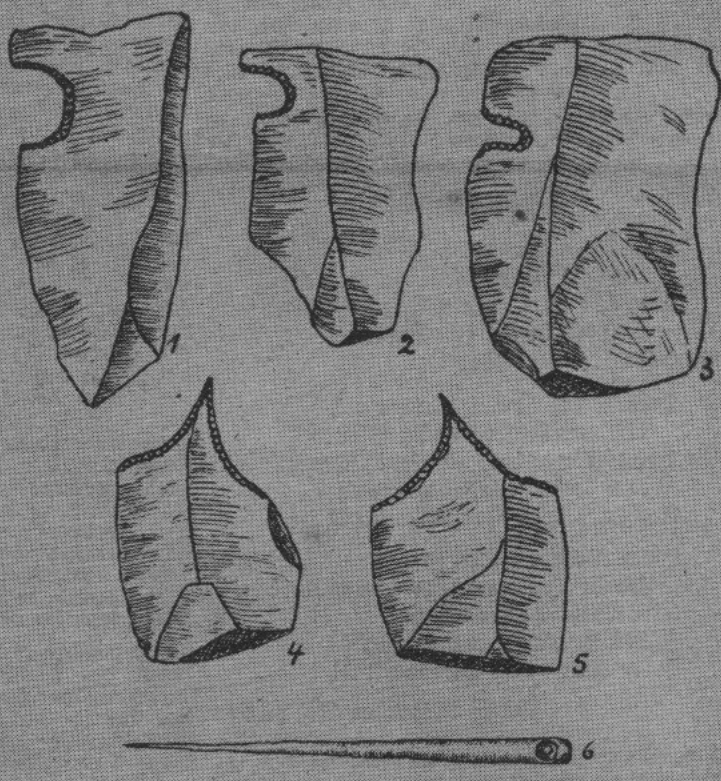
Heimat genommen. Der letzte Wallfahrer war ein Franzose, der sich im Jahre 1876 von dem Pastor Diekmann in Lehe eine Bescheinigung darüber geben ließ, daß er hier das Grab des Heiligen Dionysius besucht hatte. Gewiß ist diese Stätte im Mittelalter ein vielbesuchter Wallfahrtsort gewesen, aber nähere Nachrichten darüber gibt es nicht. Hier ist seit der Reformation reformierter Einfluß maßgebend gewesen, und die reformierte Kirche hat noch gründlicher als das Luthertum mit dem „katholischen Sauerteig“ ausgeräumt.

Es mag nicht überflüssig sein, an folgende Parallele zu erinnern. Das Leichentuch des Heiligen Dionysius war das Fahnentuch des alten Frankenheeres, das den in den Kampf ziehenden Kriegen vorangetragen wurde, die Driflamme. Nun trug die Wurster Fahnenjungfrau, die in den Freiheitskämpfen ihrer Landsleute erschlagen wurde, den Ihrigen ein Heerzeichen voran, das vielleicht das Leichentuch eines im Kampfe erschlagenen Wursters war. Wir dürfen ohne weiters annehmen, daß in Wurstriesland die Dionysiuslegende wohlbekannt war, zumal ja Dionysius auch der Kirchenheilige von Deßtebt war, das im Mittelalter sehr viele Verbindungen mit dem Lande Wursten hatte. So liegt die Vermutung nahe, daß die Dionysiuslegende zu jener unheimlichen Vorstellung von der Wurster Fahnen den Anstoß gegeben hat. Ich schließe mich da den Ausführungen von H. Schröder und denen von G. von der Osten an, der im 17. Jahrbuch der Männer vom Morgenstern über wurstriesische Feldzeichen schrieb.

Nördlich von Lehe, auf dem Rücken der Hohen Dieth, der Grenzscheide zwischen dem Unterlauf der Weser und der Elbe, liegt ein Platz, von dem man eine wunderbare Fernsicht über die Elbe und das Land Hadeln genießt, die Altenwalder Höhe. Hier hat einst die fränkische Wallburg gestanden, die vermutlich Karl der Große bei seinem Siegeszug, der bis zum Lande Hadeln führte, hatte aufführen lassen. Sie diente wohl auch als Schutzburg gegen Normanneneinfälle. Und hier befand sich ein weitbin bekannter und vielbesuchter Wallfahrtsort, von dem auch die letzte Kunde verlungen war, bis die Urkunden des Klosters Neuenwalde in unser Blickfeld traten: die Wallfahrtskapelle vom Heiligen Kreuz und Heiligen Willehad. Diese Kapelle schenkte der Erzbischof Giselbert von Bremen im Jahre 1232 dem Kloster, das er von Midlum nach Altenwalde verlegte. (Neuenwalder Urkundenbuch Nr. 6). Die Reliquien der Kapelle waren u. a. eine Partikule vom Kreuze Jesu und wohl auch ein Stück vom Körper des Heiligen Willehad. Sie lockten von weither die Pilger an, deren Opfergaben reichlich flossen. Das reizte einige benachbarte Hadelner Hausleute dazu, die Verwaltung der Wallfahrtskapelle unrechtmäßig in die Hand zu nehmen. Sie konnten erst durch die Androhung der Exkommunikation zur Rechnungsablage gezwungen werden. Schlimmer machten es einige Wurstler: sie plünderten einfach die frommen Pilgersleute aus, die durch ihre Landschaft zogen. Das war der Anlaß, daß die Wurstler Regierung, die sechzehn Ratgeber, dem Kloster einen Freibrief für die Pilger gab und den Missetätern das Abbrennen ihrer Häuser androhte. Dieser Wurstler Freibrief aus dem Jahre 1399 ist darum für uns so lehrreich, weil er uns die vielen Landschaften aufzählt, aus denen die Frommen nach dem Heiligen Kreuz in Altenwalde pilgerten. Sie kamen aus Städten und Dörfern, von der Geest und aus der Marsch, vom Stift Bremen und von außerhalb des Stiftes, insbesondere aus Dithmarschen, wie die Urkunde 132 des Neuenwalder Urkundenbuches zeigt.

Haben wir nun einen Anhaltspunkt dafür, daß wir den Wallfahrtsort des Heiligen Kreuzes auf der Altenwalder Höhe, der dem Heiligen Willehad geweiht war, irgendwie mit Willehad persönlich in Verbindung bringen können? Mit der Verlegung des Klosters nach Altenwalde im Jahre 1282 beginnen unsere Nachrichten und mit der Säkularisierung des Klosters Ende des 16. Jahrhunderts hören sie auf. Gewiß wird der Wallfahrtsort schon manche Jahre oder Jahrzehnte vor 1282 bestanden haben. Es heißt in der Verlegungsurkunde, daß der Ort von den Gläubigen viel besucht werde, und gerade wegen seiner reichen Einkünfte wird das Kloster hierher verlegt. Da die unmittelbar bei der Wallfahrtskapelle gelegene Burg eine fränkische Anlage war, liegt die Vermutung nahe, daß man vielleicht schon zu Willehads Zeiten oder unter Anstark's Kirchenregiment ein Heiligtum hierher brachte, um diesen Ort auszuzeichnen. Es ist zu wünschen, daß unsere Vorgeschiedten auch an dieser Stelle einmal den Spaten ansetzen und forschen.

(Aus dem Nachlaß von Pastor i. R. G.  
Müthcr, herausgegeben von Wilhelm  
Campe.)



ferbe aufweist, wurde nun die Spitze der Knochen-  
nadel durch leichtes Schaben herausgearbeitet und  
geglättet.

Doch nun kam noch die schwierigste Arbeit: Das Durchbohren des Ohrs. Die Geräte Abbildung 4 und 5 zeigen uns zwei Nadelöhrbohrer. Die in Süddeutschland gefundenen Nadeln lassen erkennen, wie die Höhlenbewohner es fertig gebracht haben, in einen so fein geschliffenen Knochenplitter das Nadelöhr zu bohren. Man hat von beiden Seiten zum Bohrloch angefeßt und so eine Sprengung der Knochenadel verhindert. Das Ohr geht von beiden Seiten sich verzweigend, nach innen, ist also am äußersten Rande weiter als gegen das Innere der Nadel zu. So kann man durch genaues Beobachten den Steinzeitmenschen noch heute ein Stück Technik absehen. Die Geräte auf den Abbildungen 1 bis 5 stammen aus dem Kreise Weßermünde. Abbildung 6 zeigt eine fertige Nähnadel aus Knochen.

Daß man mit solchen Nadeln wirklich nähen konnte, ergibt sich daraus, daß die alten Römer in der höchsten Blüte ihrer Kultur auch nur Nadeln aus Knochen benutzten, die aber meistens kaum so sorgfältig und vollendet gearbeitet waren wie die Nadeln in der Steinzeit.

Gustav Schröder



# Wie das Franzosenkraut zu uns kam

In vergangenen Herbsttagen begingen in vielen Orten zwischen Weser und Elbe besondere Ausfälle der Gemeinden die gesamte Feldmark. Ihr Augenmerk richtete sich dabei auf ein Unkraut, das im Volksmund als Franzosenkraut bezeichnet wird und besonders auf Kartoffelfeldern, an Feldwegen und in Gärten ein bestgehafter Schädling ist. Die Feldschauungen, die seit Juli allmonatlich wiederholt werden, erfolgten auf Grund einer Verordnung des Regierungspräsidenten in Stade und bezweckten die Ausrottung des Unkrautes, das eine ordnungsmäßige Nutzung der befallenen Grundstücke stark gefährdet.

Das Franzosenkraut ist ein Korbblütler der Sonnenblumenverwandtschaft. Es wird bis achtzig Zentimeter hoch, bildet allerdings auch fruchtende Zwergformen bis hinab zu nur sechs Zentimeter Höhe. An der oft sparrig verzweigten Pflanze sind die gegenständigen Blätter gestielt. Die Blütenkörbe haben noch nicht einen Zentimeter Durchmesser (parviflora = kleinblütig). Da nur fünf weiße weibliche Blütenröhren um die gelben, zwitterigen Röhrenblüten stehen, so erscheint das Körbchen knopfförmig („Knopfkraut“). Die kleinen Früchte werden von gefransten Schuppen gekrönt, die ihnen als Flugapparat und Fallschirm dienen.

Mit mehreren anderen unserer häufigsten Unkräuter, dem Kreuzkraut („stolzen Sinner“), der Vogelmiere („Söhnerwarm“), dem einjährigen Rispengras („Brinckgras“) u. a. teilt das Franzosenkraut biologische Eigentümlichkeiten, die seinen Bestand auch auf viel bearbeitetem Kulturland sichern. Es ist äußerst fruchtbar. Immer wieder sprossen aus den Blattwinkeln neue Triebe, die bald blühen und schnellreife Früchte tragen. Die Zahl der Samen ist daher ungeheuer groß und kann an einer Pflanze bis 300 000 Stück betragen. Kaum sind sie am Boden gelandet, da keimen sie schon, ohne eine Ruhezeit überstehen zu müssen. Darum finden sich vom Juli bis in den Spätherbst hinein („Harkkraut“) immer mehr blühende Pflanzen des Krautes, so daß es in manchen Gegenden mit Recht „Wucherblume“ genannt wird.

Nur eine Eigenschaft unterscheidet das Franzosenkraut von den heimischen Allergewächsen: es ist außerordentlich frostempfindlich. Damit ist es als ein Fremdling in unserer Pflanzenwelt gekennzeichnet, der aus wärmeren Regionen bei uns eingewandert ist. Auffällig ist aber die große Frostbeständigkeit der Samen, die erst keimen, wenn keine Frühlingsfröste mehr zu befürchten sind. So wird die Erhaltung der Art auf beste gesichert.

Eine Eigenschaft teilt das Franzosenkraut mit anderen eingewanderten Pflanzen und Tieren: Es hat eine starke Ausbreitungsneigung. Das lehrt die Geschichte der Einwanderung in unser Gebiet. Der französische Franziskanerpater Feuillée, der die Länder Lateinamerikas zu Anfang des 18. Jahrhunderts erforschte, gilt als der Entdecker des Krautes, das in Peru und Mexiko seine Heimat hat. Er beschrieb es unter dem Namen *Bidens mercurifoliae*. Bald wurde die Pflanze im botanischen Garten von Madrid in der Gesellschaft anderer Fremdlinge als Eigentümlichkeit der spanischen Besitzungen gezogen und zu Ehren des Intendanten des Gartens Martinez de Galinsoga, des Botanikers und Leibarztes der Königin, erhielt die Pflanze den wissenschaftlichen Namen *Galinsoga*. Von Madrid besam der Botanische Garten in Paris Samen der Pflanze, und von dort gegen Ende des Jahrhunderts ein Bremer Gelehrter, der die Samen zum Teil an seinen Freund Albrecht Wilhelm Roth in Begegnung weitergab.

Roth war Landessyndikus und ein Kinderarzt von besonders gutem Ruf in der damals hannoverschen Wesergegend, außerdem ein ausgezeichnete Botaniker, so daß Goethe ihn für eine Professur der Botanik in Jena zu gewinnen suchte. Die Regierung in Stade schenkte Roth eine größere Fläche am sandigen Weserufer, wo Roth ein Haus baute und einen botanischen Garten anlegte. Dieser Besitz und der Kreis von botanischen Gelehrten in Bremen festelten Roth für Lebenszeit und ließen ihn selbst auf sehr ehrenvolle Angebote verzichten. In einem seiner wissenschaftlichen Werke, der „*Catalecta botanica*“, beschrieb Roth im Jahre 1799 das Franzosenkraut eingehend unter dem selbstgewählten Namen *Viborgia acmella*. Er wird also mindestens im Jahre vorher die Pflanze in seinem Garten beobachtet haben.

Roths Garten muß als der Ausgangspunkt der Invasion des Franzosenkrautes für unseren Bezirk angesehen werden. Bei der außerordentlichen Vermehrung und dem starken Ausbreitungsvermögen der Pflanze ist es leicht verständlich, daß das Kraut bald den engen Rahmen des Gartens sprengte und auf die Nachbargelände überfiel, zumal ihm der sandige Diluvialboden besonders zusagte und der Garten auch der Bevölkerung zugänglich war. Die augenfällige Verbreitung fiel in die „Franzosenzeit“ zu Anfang des 19. Jahrhunderts, wodurch der uns geläufige volkstümliche Name des Unkrautes erklärt ist.

Georg Beermann

Neuenwalde zugestellt worden sei, worüber er eine in englischer Sprache von einem „Ober-Officer“ geschriebene Bescheinigung des englischen Soldaten überbringt. Diese geben nun den armen Schröder wieder frei und reisen ab, lassen sich aber, da sie des Weges nicht kundig sind, einen Führer (Peter Reimer aus Neuenkirchen) mitgeben. Ziegenbock und Regiment liegen sich freudig in den Armen und schiffen sich bald darauf ein.

Die Kostenrechnung:

Fütterung 2 Rt. 8 ggr., Gilbote nach Bederkesa 5 Rt., Botenlohn Bederkesa/Neuenwalde 1 Rt. 8 ggr., Wegweiser nach Neuenwalde 2 Rt., Bekräftigungskosten für drei Militärpersonen 2 Rt. 16 ggr., zusammen 13 Rt.

Für diese Summe hätte man damals mehrere Ziegenböcke laufen können. Warum der Kommandant so großen Wert gerade auf diesen Ziegenbock legte, ist nicht ersichtlich. Vielleicht benutzte der Bock ein besonders gutes Parfüm. Ich bin aber überzeugt davon, daß der Ziegenbock damals genau demselben Zweck diente, wie es uns die Pressenotiz von heute erzählt. Ich glaube auch, daß die Disziplin im 23. Füsilierregiment über alle Zweifel erhaben ganz besonders hervorragend gewesen sein muß.

Bernhard Runne

## „Lewwer dood üs Slaav“

Dies geschah um die Zeit, als die Bremer ihren mächtigen Roland auf dem Marktplatz errichtet und das große schöne Rathaus aus roten gebrannten Steinen gebaut hatten. Damals bedrohten die seebeherrschenden Friesen die Stadt und fingen ihre Schiffe weg. Also beschloß der wohlweisliche Rat unter dem Bürgermeister Johann Hemeling, an der Wesermündung eine feste Burg anzulegen, damit vor den Seeräubern Frieden sei; Friedeburg nannte man diese Feste, die da stand, wo heute Altes bei Nordenham liegt. In diese Burg legte man eine starke Besatzung.

Nun saß auf einer langgestreckten Mattinsel vor der Wesermündung — etwa beim heutigen Hohenweg-Leuchtturm — ein stolzes, hartes Friesengewächs, das Geschlecht der Onnedes, freie Seefahrer, vielleicht auch Seeräuber. Sie hatten, nach der Niederlage der Vitalienbrüder, den Bremern Treue und Gehorsam geschworen; doch mißfiel ihnen die Truhburg der Pfefferküche im Gebiet freien Friesenlandes. So beschloßen zwei junge Söhne des Geschlechts, Dikke und Gerold Vübbede, die verhasste Burg zu brechen. Sie warben dazu ihre Verwandten Durelt und Herbert, dreißig andere Friesensöhne und zwanzig befreundete Sachsen und zogen voll Kampfesifer vor die Burg der Bremer.

Zunächst schien das Glück ihnen hold zu sein: sie konnten von außen her den Befehlshaber der Burg am offenen Fenster erschießen. Es gelang aber den Belagerten, einen Boten zu den mit den Bremern verbündeten Wüldernern zu schicken, die bald mit starker Mannschaft anrückten. Die Friesen, von innen und außen verannt, wurden geschlagen, Durelt und Herbert entkamen, alle übrigen fielen in Feindeshand und wurden zu Schiff gefesselt nach Bremen geschickt. Der gestrenge Rat entschied folgendes: Die Sachsen, soweit sie nicht im Kerker umgekommen waren, wurden gegen den Schwur künftiger Urfehde nach Hause geschickt; die dreißig Friesen, als eidbrüchige Rebellen, lebendig gerädert und dann enthauptet und ihre Köpfe auf die Pfähle gesteckt — zur Warnung für andere Eidsbrecher. Die beiden Hauptlingsöhne aber erfuhren die Gnade, daß sie erst geköpft und dann gerädert werden sollten.

So standen also Dikke und Gerold vor dem Schafott. Da sie auf die Frage, weshalb sie ihren Eid gebrochen hätten, keine befriedigende Antwort geben konnten und sogar bedauerten, daß befreundete Friesenhäuptlinge sie treulos im Stich gelassen hätten, gab man den Befehl zur Hinrichtung. Der Kopf Dikkes, des Älteren, rollte in den Sand. Da schritt Gerold hinzu, nahm das Haupt des Bruders auf und küßte es. Diese Bewegung ergriff alle, die das sahen. Man brachte Gerold wieder ins Gefängnis zurück. Der Rat beriet, ob und wie der so treue Bruder zu begnadigen sei. Man beschloß, ihm die Freiheit zu schenken, wenn er sich in der Stadt Bremen niederließe und eine Bremerin heiratete. Man wolle ihm eine junge hübsche Frau aussuchen.

Das tat ein Ratsherr dem Friesen lund. Der aber entgegnete: „Ich bin ein edelfreier Fries. Mein Herkommen ist nicht danach, daß ich, bloß um mir das Leben zu erhalten, eines Völkchens oder Schusters Tochter zur Frau nähme.“

Wiederum beriet der Rat. Einige stimmten für Freilassung gegen Lösegeld, ein anderer Ratsverwandter, dessen Wort viel galt, warnte: der Ruß auf den Mund des Bruders würde so leicht nicht vergessen und doch wohl nach Jahr und Tag an der guten Stadt gerochen werden. Daber lehnte der Rat die Auslösung Gerolds ab, und sein Haupt fiel unter dem Schwert des Richters.

Adolf Peter Paul

## Der Regimentsziegenbock fährt nach Bederkesa

Mancher Leser wird sich der vergnüglichen Nachricht erinnern, in der vor einigen Wochen die Zeitungen von einem Ziegenbock in einem englischen Regiment berichteten. Danach wird dieser Ziegenbock von dem Regiment als Mastottchen gehalten. Er marschiert bei Ausmärschen und Paraden an der Spitze und wird von einem besonders zu diesem Zwecke abkommandierten Soldaten betreut. Das Glück, sich mit der Fütterung und Säuberung des Tieres und der Reinigung des Stalles befassen zu müssen, blüht immer dem Soldaten, der „aufgefallen“ ist. Niemand drängt sich zu diesem Amt, da der Ziegenbock ein Parfüm verwendet, das europäischen Nasen nicht besonders angenehm erscheint. Er stinkt. Kein Wunder daher, daß in diesem Regiment an Disziplin und Moral auch ohne Straferexerzieren oder ähnliche Scherze besonders hohe Anforderungen gestellt werden können.

So weit die Nachricht.

Die Engländer sind ein Volk, das sich seiner Überlieferungen bewußt ist, sie hochhält und schätzt und das diese Überlieferungen sehr selten und ungern aufgibt. So ist auch der Ziegenbock als Talisman in einem Regiment gar nicht so neu in England. Einen Beweis dafür fand ich kürzlich in den Akten des Kreisarchivs in Otterndorf und darüber soll hier einmal berichtet werden.

Vorausgeschickt werden muß, daß in den Jahren 1803 bis 1805 französische Truppen das Land bis an die Elbe besetzt hatten und dann im September 1805 abgerückt waren, um gegen Österreich eingesezt zu werden. Diese Gelegenheit benutzte König Georg III. von England, um das Kurfürstentum Hannover wieder in Besitz zu nehmen. Im November 1805 wurde eine große Anzahl britischer Truppen (etwa 9000 Mann) in Cuxhaven ausgeschifft, die auch in Hadeln Quartier bezogen. Am 14. November 1805 erließ König Georg III. eine Proklamation, in der er seine nunmehr wieder befreiten Untertanen wärmstens begrüßte und dem Erbfeind Frankreich ein baldiges Ende vorher sagte. Am 16. November 1805 wurde Otterndorf und wohl auch alle anderen Orte anläßlich der Befreiung festlich illuminiert. Im Februar und März 1806 jedoch verließen die englischen

Truppen wieder das Land über Cuxhaven. Es folgten ihnen die Preußen, bis dann im Herbst 1806 die Franzosen das Land wieder in Besitz nahmen.

Im Winter 1805/1806 nun ereignete sich folgende Geschichte: Das 23. Englische Füsilierregiment hatte sich einen Ziegenbock aus Ägypten mitgebracht. Dieser Bock war dem Regiment beim Durchgang durch Land Hadeln entwichen und dem Johann Matthias Schröder in Neuenkirchen im Lande Hadeln am 21. November 1805 zugefallen. Schröder, nicht allzu freudig bewegt über diesen Zuwachs, meldete den Fund dem Neuenkirchener Gericht und diese Anzeige ist dann am 1. Dezember von dem Schultheißen Tinn „vor öffentlichem Kirchspiel publiciert worden“. Ein Eigentümer meldete sich jedoch nicht. Schröder will nun das anrüchliche Fundstück am 8. Dezember in das Gerichtshaus in Neuenkirchen abliefern, doch wird ihm bedeutet, „daß er den Ziegenbock vorerst noch behalten und füttern müsse“. Am 10. Januar 1806 geht von dem Drost von der Dedden vom Rgl. Amt Bederkesa auf Ansuchen des Kommandanten des 23. Füsilierregiments ein Schreiben ein, in dem ersucht wird, dem Überbringer Claus Hinrich Thelen aus Bederkesa den Bock auszuhandeln und eine Kostenrechnung beizufügen. Im Rahm des Johann Cordens und des Cord Stelling aus Bederkesa werden Bock und Bote am 11. Januar zum Rgl. Amt gebracht.

Am 3. Februar erscheinen in Neuenkirchen ein englischer Unteroffizier und zwei Soldaten mit dem Befehl, entweder den Ziegenbock abzuholen oder den Finder zu inhaftieren. Der Bock ist nicht da, Befehl ist Befehl, der unglückliche Schröder wird als Arrestant behandelt, obwohl den englischen Soldaten vom Schultheißen deutlich gemacht wird, daß sich der Ziegenbock in Bederkesa befindet. In seiner Not sendet jetzt der Schultheiß Tinn noch in der Nacht einen Gilboten an den Drost mit der flehentlichen Bitte, ihm doch eine entsprechende Bescheinigung zu geben, damit nicht Schröder als Ersaz von den Soldaten mitgenommen würde. Am 4. Februar kehrt der Bote zurück mit der mündlichen Nachricht, daß der Bock am gleichen Tage vom Amt dem Regiment in



## Dom nächsten Niedersächsentag in Oldenburg

Der „Niedersächsische Heimatbund“ als Dachorganisation der Heimatvereine in Bremen, Niedersachsen und Lippe ist ein Glied des unter der Führung von Ministerpräsident Arnold neugegründeten „Deutschen Heimatbundes“. Direktor Appel, der Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes, hatte zum 27. und 28. November den Vorstand und Beirat seines Bundes nach Hannover gerufen, um die nächsten großen Veranstaltungen vorzubereiten und um wichtige schwelende Fragen zu besprechen.

Im Mai 1955 soll in Holzminden der 8. Lehrgang für Heimatforschung und Heimatpflege abgehalten werden.

Im kommenden Herbst — vom 16. bis 19. September — wird dann der Niedersächsentag folgen und zwar in Oldenburg. Die Tagung wird unter den Leitgedanken „Die niederdeutsche Landschaft und der niederdeutsche Mensch“ gestellt werden. Für 1956 ist das alte schöne Lüneburg als Treffpunkt bestimmt. Dort wird über „Heimatforschung, Heimatpflege und -schule“ verhandelt werden. Prof. Dr. Schnath, der Direktor des Staatsarchivs in Hannover, umriss dies Thema in einem längeren Vortrag, in dem er auf die Bedeutung der Heimat- und Landesgeschichte hinwies. Es wird freilich nicht möglich sein, eine zusammenhängende Geschichte Niedersachsens in den Volksschulen und höheren Schulen zu bieten; sie wird vielmehr zur Bildhaftmachung der Geschehnisse und Zustände auf deutschem Boden verwendet werden müssen.

Prof. Wesche, dem vor einiger Zeit die Professur für niederdeutsche Sprache in Göttingen übertragen wurde, berichtete über den Stand des niedersächsischen Wörterbuchs. Die Zeitschrift „Niedersachsen“ braucht Hilfe. Sie kann nur fortbestehen, wenn die Zahl der Leser erhöht wird, d. h. wenn möglichst alle Schulen in Stadt und Land, die Büchereien und Schulverwaltungen die Zeitschrift bestellen. Vielleicht sind auch Ärzte bereit, sie in ihren Wartezimmern auszulegen.

Der tatkräftige Einsatz des Studienrats Saake, Notenburg, für eine gesunde, zweck-

mäßige und formschöne Ausdruckskultur hat schon auf den Gebieten der Innenausstattung, der Jugendliteratur und des Films ganz beachtliche Erfolge aufzuweisen.

Prof. Widop wandte sich entschieden gegen jede zeitfremde und falschverstandene Romantik in der Baupflege, die das Ansehen der Heimatbewegung vor allem auf dem Lande mindert. Er begrüßte das Bemühen einzelner Kreise um die Schaffung von Freilichtmuseen, um zu zeigen, wie in der Vergangenheit die Bauern und Dorfhändler ihre höchsten Zweckmäßigkeiten mit vollendeter Schönheit zu verbinden suchten. Aber jede Zeit hat das Recht und auch die Pflicht, ihrem innersten Wesen den ihr entsprechenden Ausdruck zu geben. Das gilt besonders auch für die Gegenwart. Das letzte Ziel solcher Bestrebungen müßte sein, neben die alten ehrwürdigen Bauten als vorbildliches Beispiel eine neue Gehöftanlage zu setzen, die beispielhaft den wirtschaftlichen und technischen Erfordernissen der Gegenwart Rechnung trägt.

Vereinzelt aufgetretene Mißbilligungen zwischen den ehrenamtlich tätigen Naturschutzpflegern und Behördenvertretern lassen es ratsam erscheinen, stets durch sofortige gemeinsame Besprechungen alle Hemmnisse zu beseitigen. Auch auf dem Felde der Vogelhaltung und des Vogelfanges ist manches reformbedürftig.

Zunehmend und immer wieder hört man von Sorgen um den Nachwuchs in der Heimatpflege. Der Niedersächsische Heimatbund will alle Bestrebungen unterstützen, die die Jugend zur freudigen Bejahung seiner Ziele zu gewinnen suchen. Alle wirklich schöpferischen Menschen haben aus Natur und Volkstum ihrer Heimat ihre Kräfte gezogen. Jetzt gilt es, alles zu versuchen, um in dieser Zeit gewaltiger Veränderungen die heimatische Landschaft mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt den Nachkommen liebenswert zu übergeben und feste Schranken aufzurichten gegen alle volkstumsschädlichen Zivilisationserscheinungen, die wesenfremd das Dorfleben verflachen und unser gesundes Bauerntum in seiner Entwicklung gefährden.

J. J. Cordes

## Woher der Name Hackemühlen?

Im Zusammenhang mit dem anregenden Aufsatz über mißgedeutete Ortsnamen von Gerhard Geerdts im September-Heft des Heimatblatts fragten wir nach der Herkunft des Namens der kleinen Ortschaft Hackemühlen, in der Lamstedter Börde gelegen.

Wir haben Herrn Lehrer Alend, Mittelstenhage, für die folgende Aufklärung zu danken!

Hackemühlen ist erst am Ende des 16. Jahrhunderts als eine Gründung der Adelsfamilie von Brobergen auf Gut Wohlenbeck entstanden. 1651 sagten vier Bauern unter Eid aus, daß die Wiesen der Hackemühlener Bauern im Dasbrock früher Lamstedter Wiesen gewesen wären. Der Gutsherr hatte das Land ohne Zustimmung der Lamstedter an sich genommen und dort Rötter angesiedelt. 1594 wird diese Siedlung erstmals in Akten erwähnt und heißt „Wasbrocke“. Dort wohnten fünf Rötter.

Dicht bei dem neuen Dorf lag eine alte Wassermühle, die im Börde Register „Mühle zu Rahden“ genannt wird. Im 17. Jahrhundert wohnten dort mehrere Generationen die Müllerfamilie Saake. Damals war der Name Wasbrocke bereits verschwunden, und der Ort hieß Hackemühlen. Man darf also annehmen, daß der Ortsname weiter nichts als die „Mühle des Saake“ bedeutet. Als Beispiel ähnlicher Namengebung sei Kleinmühlen (östlich von Lamstedt) erwähnt. Im 16. Jahrhundert hieß die Mühle „Lütje Mole“. Im 17. Jahrhundert wohnte dort der Müller Granz, und seit der Zeit wurde sie Granzmühlen genannt. Als dies Müllergeschlecht ausstarb, bürgerte sich allerdings wieder der Name Kleinmühlen ein.

W. Alend.

## Dom Büchertisch

Alwin Bederfen, Die Vogelberge des Atlantik. Band 5 der Reihe „Das offene Fenster“. 18 Seiten Text, 32 ganzseitige Bilder. Verlag Paul Haupt, Bern, und Rahmann, Tübingen, 1954. Preis 3,80 DM.

Der Titel der Schrift ist irreführend: es wird nur von einem einzigen Vogelberge des Atlantik berichtet; das ist aber wohl so ziemlich das einzige, was gegen das hübsche Heft in buntem Umschlag einzuwenden wäre.

Zwischen Schottland und Island liegen die Färöer, eine Gruppe von Inseln. Ihre westlichste ist Myggenäs. Die schweren Wogen des Atlantik unterhöhlen ihre schwarzen Basaltfelsen; 150 Einwohner leben von Dorischfischerei und Klippfischausfuhr, von Schafzucht und vom — Vogelfang. Es sind nur wenige Arten, die die Befahrung der elf Quadratkilometer großen Insel und ihrer Küstentrippen ausmachen: Lunde- und Sturmvogel, Dreizehnmöwen und Kormoran, Lümme und Tölpel und ein paar andere — aber schon von den Lunden oder Papageitauchern allein dürften rund einhunderttausend Brutpaare in selbstgegrabenen Höhlen unter der dürftigen Grasnarbe brüten, während etwa achtmal hunderttausend noch nicht brutfähiger sich im Bereich der Insel aufhalten.

Bederfen ist einen Sommer lang mit den Männern von Myggenäs ausgezogen zum Vogelfang. Mit atemloser Spannung lesen wir, wie die Jäger in schwarzer Nacht über die Klippen abgesetzt werden, um die wehrhaften Raßtölpel zu erbeuten, wie die Papageitaucher, deren Biß Blut spritzen läßt, aus den Höhlen geholt, wie die fliegenden Lunde mit dem Rescher an langer Stange aus der Luft gefangen werden von den Männern, die auf schmalen Vorsprüngen stehen, zweihundert Meter Steilwand und die tobende Brandung unter sich.

Vogelmord? Auf den anderen Inseln der Färöer haben die dort eingescheleppten Wanderratten die Vogelbestände gezehntet. Myggenäs ist bislang verschont geblieben. Seine Vogelfänger versorgen sich und die anderen Inseln mit Fleisch und Federn. Seit Jahrhunderten wird der Fang betrieben, aber — auch der Bestand gehegt! Eine Abnahme hat bisher nicht stattgefunden.

Warum dies Buch hier besprochen wird? Weil unsere Fischdampferbesatzungen auf jeder Fahrt diesen Vogelarten begegnen, weil kein Herbst und Winter vergeht, ohne daß einzelne dieser Arten, oft mit von Treibholz verklebtem Gefieder, an unserer Küste angetrieben oder von Stürmen in das Land verfrachtet werden — im Meeresforschungsmuseum sind welche ausgestellt — und weil wir schließlich in der glücklichen Lage sind, vor unserer Küste auf Helgoland einen, wenn auch bescheidenen und fast nur mit Summen besetzten Vogelberg haben.

Wer dann dies Buch gelesen und gesehen hat, der weiß, wie und wo diese Vögel aufgewachsen sind und erinnert sich gern der prächtigen und besonders schön wiedergegebenen Naturaufnahmen.

B.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127

## Nur ein Stück Torf - und ein Buch dazu

Von einer der herbstlichen Fahren, die knarrend zur Stadt kamen, spärlicher in diesem Jahre wegen des regnerischen Sommers, war in unserer Straße ein Stück Torf herabgefallen. Bis es endlich ein tonnenschwerer Lastkraftwagen aufmengenfahren hatte, lag es zwei, drei Tage am Straßenbord, unbeachtet, „nur“ ein Stück Torf. Ein Stück Torf aus dem Moore. Moorland ist Unland. Allerdings:

Tausende von geplagten Kranken finden alljährlich Heilung oder Linderung ihrer Beschwerden durch Moorpackungen und Moorbäder. Dabei hatte man die Erfahrung gemacht, daß krankheitsregende Keime abgetötet oder in ihrer Entwicklung gehemmt werden. So war die Vorstellung entstanden, daß unsere Moore „steril“, das heißt frei von Bakterien und Bazillen seien. Ein uns vorliegendes Buch aus der Feder des verstorbenen Direktors des Moorforschungsinstituts für das deutsche Bäderwesen, Dr. W. Venade, Mikrobiologie der Moore, Lander Verlag, Vinz a. D., 1954, 128 S., kart., Preis 8 DM, zeigt nun, daß dies nicht zutrifft, daß vielmehr eine ganze Reihe von Bakterien, Pilzen, Algen und anderen Lebewesen im Moore, im Torf, vorkommen.

Diese „Mikrobiologie“, das heißt: Wissenschaft von den Kleinlebewesen, fußt auf mehr als zweihundert wissenschaftliche Arbeiten deutscher und ausländischer Forscher (ausführliches Schriftenverzeichnis), und zeigt, wieviel (oder wie wenig!) wir bis heute von der Rolle dieser nur mit dem bewaffneten Auge sichtbaren kleinsten Lebewesen wissen, Lebewesen, die Schwefel und Eisen verarbeiten, Wachs und Fett, Eiweiß und Zucker und Holz, wie sie in lebenden Pflanzen vorkommen, zerlegen und es fertig bekommen, aus den grünen Torfmoosen, Schilf und Niedgräsern durch Ab- und Umbau den uns zu Feuerung und Heizwecken und vielen anderen Dingen so wertvollen Torf entstehen zu lassen.

Ein streng wissenschaftliches Buch, vornehmlich für den Gebrauch des Naturwissenschaftlers, des Hygienikers, des Bäderarztes, des Landwirtschafts- und Gartenbaulehrers (wir wissen heute noch nicht, was chemisch geschieht, der dem Torf verwandte Humus ist und wie er entsteht!), ein Buch aber auch, das jedem, der einmal hineinfiel, Achtung einflößt vor der Geduld, Fingigkeit, mühevollen Kleinarbeit und geistigen Leistung des modernen Naturforschers, das ahnen läßt, welche Fülle von Wundern beschlossen in einem kleinen Stück braunen Torfes.

## „Alt-Hannover in Bildern“

Der jetzt 78jährige Maler Alt-Hannovers, Studienrat a. D. Karl Saake, hat dem Heimatbund Niedersachsen seine Sammlung von 109 Original-

zeichnungen geschenkt. Der Heimatbund hat am Wochenende den Künstler wegen seiner Verdienste um die Heimatarbeit, die er sich mit seinen künstlerischen Darstellungen des alten und ältesten Hannovers erworb, zum Ehrenmitglied ernannt. An die Schenkung knüpfte Saake die Bedingung, daß die Sammlung vollständig im Besitz des Heimatbundes bleibt.

## Marichenrat tagte in Aurich

Die Ostfriesische Landschaft hatte dem Marichenrat für seine vorweihnachtliche Tagung in Aurich ihren Festsaal zur Verfügung gestellt und ihm darin durch eine festlich vorbereitete Tafel, mit Tee und Weihnachtsgebäck, eine besondere Überraschung und Freude bereitet. Darüber hinaus hatte Präsident Stegmann es sich nicht nehmen lassen, die Gäste zu begrüßen und an der Tagung teilzunehmen. Im übrigen waren anwesend Oberregierungsrat Dr. Siebs, Bremerhaven, für die Lande zwischen Elbe und Jade, für das Oldenburger Land, Ministerialrat Tanzen, Oldenburg, insbesondere für seine Marichen Rector Krüger, Nordenham, und Oberkreisdirektor Dr. Steinhoff, Jever, für die Ostfriesische Landschaft die Landschaftsräte Dr. Wiemann und Kohlmann sowie Amtmann Rehbein und von der Geschäftsstelle Dr. Saarnagel und Dr. Hesse, Wilhelmshaven.

Der Vorsitzende Dr. Siebs konnte in seinem Tätigkeitsbericht feststellen, daß nunmehr alle Kreise, Städte, Institute, Heimatvereine, Deichverbände usw., von geringen Ausnahmen abgesehen, dem Marichenrat beigetreten sind, so daß eine vollständige Ausrichtung aller der Marichen und ihre Randgebiete angehenden Einrichtungen, Körperschaften und Dienststellen auf die den Marichenrat angehenden Aufgaben zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der südlichen Nordsee gewährleistet werden konnte. Was diese in der Planung liegenden Vorhaben angeht, so standen die wissenschaftliche Ergründung und Erarbeitung aller mit dem sogenannten Küstenplan zusammenhängenden Fragen und Aufgaben, die Untersuchung der Watten, die Kartierung der Watten und die Erfassung der Flurnamen im Mittelpunkt der Erörterungen. Es wurde dazu mit Bedauern und Befremden festgestellt, daß die geringen bereitgestellten Haushaltsmittel des Landes Niedersachsen die erfolgreiche Weiterführung wesentlicher Arbeiten des Marichenrates unmöglich machen und die freie Forschung gefährden. Auf der nächsten Vorstandssitzung, die wahrscheinlich in Wilhelmshaven stattfindet, wird vornehmlich der Arbeitsplan 1955 aufgestellt und finanziell sichergestellt werden.